

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 42

Artikel: 1914

Autor: Kägi, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 17. Oktober

1914.

Mein Volk, sieh aus den Finsternissen
Zu deiner Heimat Gletscherwall,
An ihren Slühen, wild zerrissen,
Barst schon manch lauter Sturmesschwall.
Jetzt kliert aus fernen Niederungen
Getös der Waffen wieder schrill.
Doch steht das Selsgeturm, durchdrungen
Von Kraft, im Lande trostig still.
Erzitterst du vor Schicksals Launen,
Erwelkt dein Mut, blick' fromm empor!

Dir ist's dann, als ob Geisterräumen
Steig aus granitner Kluft hervor,
Und eine Stimme ruhstättmüder
Altwordern neu dir offenbar:
„Wir wollen sein ein Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“
Aufloft die Liebe. Freudig Zittern
Rinnt durch des freien Leibes Mark.
Allmächt'ger Gott, schirm vor Zersplittern
Dein Volk, halt's einig, so ist's stark.

Hans Kägi.

Ein Erbteil.

Von Jakob Böschart, Zürich.

Am folgenden Mittwoch waren die beiden so weit, daß sie sich auf ihrem nächtlichen Schleichwege bei den Händen führten, und acht Tage später machten sich sogar ihre Lippen miteinander zu schaffen. Blasi, der wissenschaftlich noch keinen Kuß bekommen hatte, mußte eine eigentliche Lehrzeit durchmachen. Er hatte selige Tage. Nur eines beunruhigte ihn. „Wenn man sich geküßt hat,“ glaubte er, „hat man etwas versprochen, ist man so gut wie verheiratet.“ Wie aber konnte ein armes, 17-jähriges Knechtlein ans Heiraten denken?

Dah geküßt nicht geheiratet ist, sollte er bald erfahren. Er stand wieder hinter einem Baum und wartete. Da kamen zwei des Weges, Disteli und Schlosser Noldi, eben der, dessen Konfirmationsspruch dem Pfarrer vor zwei Jahren in Zeichen vor die Füße geflogen waren.

Wie ein Fieber kam es über Blasi, er legte sich auf den Boden, er lauerte wie ein Tiger. Hätte Noldi den Arm um das Disteli gelegt, er wäre auf ihn losgeschnellt und hätte ihm den Hals zugeklemmt. Eines beruhigte ihn etwas, das Disteli hatte den Kopf nach der Stelle gedreht, wo er stand, das war soviel wie eine Sprache. An der Hausede verabschiedete es seinen Begleiter mit einem kurzen „Gute Nacht, Schlosser!“ und verschwand dann rasch. Ob es nicht hinter der Haustüre horchte, bis Noldi fort war?

Der Schlosser stand immer noch an der Hausede, wie angewurzelt, und starrte nach den Fenstern hinauf. Das Warten wurde Blasi zu lang, es riß ihn etwas plötzlich

in die Höhe, er fiel über Noldi, der auf den Angriff nicht gefaßt war, her und warf ihn nach kurzem Kampf in den nahen Brunnentrog. Nur mit Mühe arbeitete sich der Schlosser wieder heraus, er hatte gemeint zu ertrinken. Blasi stand regungslos daneben, die Hände in den Hosentaschen. Er hätte keinen Finger gerührt.

Niemand erfuhr von dem Auftritt, nur das Disteli hatte aus dem Gangfenster zugesehen, schwieg aber, wie die beiden Nebenbuhler.

Und doch war es, wie wenn sich an jenem Tag Menschen gegen Blasi hätte verschwören wollen. Am späten Abend saßen im „Rebstod“ ein paar Bauern mit dem Wirt und Mezger Winiger beim Kartenspiel. Der Dreher Mauchli kam herein, setzte sich zu ihnen und bestellte ein Schöppchen. Er rutschte hin und her, wie wenn er Leibschmerzen gehabt hätte, und suchte sich durch allerlei Redensarten, die er zwischen die fallenden Karten warf, bemerkbar zu machen: „Hab' im Unterland vierzehn Tage hausiert, zweihundert Faschähne verkauft, mehr als hundert Wecksteinfässer, einen Maltersack voll Zapfen, und Kochlöffel, weiß der Teufel, wo dazu all die Pfannen hängen.“ Das versing nicht, die Bauern lärmten weiter und schlugen die Trümpe dröhnend auf den Tisch, um sein Geschwätz, das ihre Berechnungen störte, zu übertönen.

„War auch zwei Tage in Wildbach. Ich übernachtete dort beim Brenzfredi. Ich kenn' ihn schon lang. Wir zwei